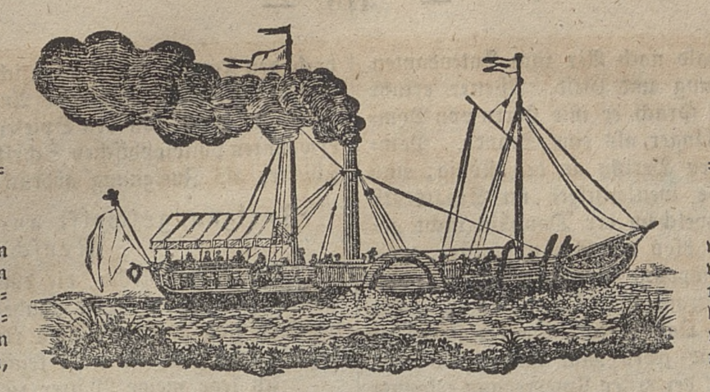
№ 53.

Dienstag, am 4. Mai 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Der Huffschmied von Salon.

Unter der Regierung Ludwig XIV. erregte einige Zeit nach dem Tode der Königin folgender sonderbare Vorfall, den St. Simon in seinen merkwürdigen Memoiren berichtet, die Aufmerksamkeit des Publikums.

Ein Hufschmied aus der kleinen Stadt Salon in der Provence kam geradesweges nach Versailles, wandte sich an den Major der Leibgarde, Brissac, und verlangte vor den König gelassen zu werden, mit dem er geheim zu sprechen habe. Er ließ sich durch kein Abweisen irre machen und ruhte nicht eher, bis der König von ihm hörte, und ihm sagen ließ, er könne nicht so grade zu Jedermann sprechen. Der Hufschmied ging aber nicht ab; er sagte, er würde dem Könige Dinge sagen, die er nur allein wisse, und die er bisher geheim gehalten habe, woraus er sehen sollte, daß er gesendet sei, ihm etwas sehr Wichtiges mitzutheilen. Einstweilen möchte man ihn wenigstens an einen Staatsminister weisen.

Hierauf ließ ihm der König sagen, er solle zu Barbesieux gehen, diesem habe er Befehl gegeben, ihn anzuhören. Aber dieser Schmied, der erst angekommen und sonst aus Salon und seiner Werkstatt nicht weggekommen war, wollte nichts von Barbesieux hören und verlangte durchaus, an einen Staatsminister gewiesen zu werden: Barbesieux wäre keiner. Der König nannte nun Pomponne, und zu diesem ging der Schmied sogleich. Von seiner Geschichte wurde folgendes Wenige bekannt:

Als er eines Abends spät nach Salon vom Lande zurückging, sah er sich bei einem Baume von einem hellen Schein umgeben. Eine Gestalt, weiß gekleidet und in prächtigem Schmuck, von blonden Haaren und glänzender Schönheit, rief ihn beim Namen, sagte ihm, er sollte aufmerksam zuhören, und sprach mit ihm über eine halbe Stunde lang. Sie sagte, sie wäre die Königin, mit der sich der König vermählt hätte, und befahl ihm, hin zu gehen und zu melden, was sie ihm eröffne; Gott würde ihm auf seiner Reise beistehen, und wenn er den König an eine gewisse Sache erinnern würde, die Niemand auf der Welt wissen könnte als der König, so würde dieser die Wahrheit alles dessen, was sie ihm meldete, anerkennen; wenn er den König nicht gleich sprechen könnte, so sollte er eine Unterredung mit einem Minister verlangen; aber er solle durchaus keinem Andern etwas davon und gewisse Dinge dem Könige allein sagen. Er solle seinen Auftrag schnell, muthig und gewissenhaft ausrichten, oder er würde hart bestraft werden. Der Schmied versprach es, und die Erscheinung verschwand. Er ging nach Hause, hielt die Sache für leere Einbildung und verschwieg sie. Zwei Tage nachher sah er die nämliche Erscheinung, ihm wurde sein Unglaube verwiesen, und ihm der Auftrag gegeben, sich dem Intendanten der Provinz zu entdecken, und dieser würde ihm die Reisekosten nach Versailles geben. Noch blieb der Schmied acht Tage lang unentschlossen, als am nämlichen Orte sich die Erscheinung mit noch fürchterlichern Drohungen wieder-

holte. Nun ging er bald nach Aix zum Intendanten und erhielt Aufmunterung und Geld. Weiter erfuhr man nichts. Drei Mal sprach er mit Herrn von Pomponne, und jedes Mal länger als eine Stunde. Pompoune erstattete geheimen Bericht an den König, und dieser wollte die Sache weitläuftiger im Staatsrath vorgetragen haben, in welchem der Dauphin nicht gegenwärtig war, sondern blos die Staatsminister, welches damals außer Pomponne noch der Herzog von Beauvillieres, Pontchartrain und Torcy waren. Die Sitzung dauerte lange. Dann sprach ihn der König zu zweien Malen allein und jedes Mal länger als eine Stunde. Den Tag nach der ersten Unterredung erlaubte sich der Marschall von Duras, der mit dem König auf einem vertrauten Fuße stand, von dem Schmied zu sprechen und brauchte das Sprichwort: cet homme est fou ou le roi n'est pas noble. (Dieser Mensch ist ein Narr oder der König kein Edelmann.) Bei diesen Worten blieb der König stehen, was er fast nie im Gehen that, und sagte: „Wenn das ist, so bin ich kein Edelmann; ich habe lange mit ihm gesprochen und ihn sehr vernünftig gefunden. Ich kann Sie versichern, er ist nichts weniger als ein Narr.“

Diese letzten Worte sprach er mit einem Nachdruck, der die ganze Gesellschaft in Verwunderung setzte. Nach der zweiten Unterredung ließ der König sich verlauten, der Schmied habe ihn an etwas erinnert, nämlich an eine Erscheinung, die er im Walde von St. Germain vor mehr als zwanzig Jahren gesehen und wovon er keinem Menschen etwas gesagt hätte. Ueberhaupt äußerte er sich oft günstig über den Schmied, der Entschädigung, Geld zur Rückreise und ein Geschenk erhielt, übrigens aber bei seinem Handwerke blieb. Merkwürdig war es, daß Niemand je von dem Minister über das Geheimniß etwas erfahren konnte. Eben so verschwiegen war und blieb der Schmied. Es war ein funfzigjähriger, wackerer, einfacher, keinesweges prahlender Mann, der bei seinen Landsleuten im besten Rufe stand. Nach seiner Rückkehr lebte er wie zuvor. Viele wollten behaupten, das Ganze sei ein frecher Betrug, und der Schmied der erste Betrogene gewesen, man wollte die Sache in Verbindung mit der nachmaligen heimlichen Heirath des Königs mit Frau von Maintenon stellen. —

Lessing und Mendelssohn.

Als die zweite Auflage von Mendelssohns philosophischen Schriften herauskam, sendete der Verfasser ein Exemplar an Lessing, der sich damals in Breslau aufhielt, recht lustig lebte und nicht wie er selbst sagte, mit dem Spiel — nämlich dem Pharao — spielte, sondern es wirklich sehr ernstlich damit meinte, indem er viele Nächte am grünen Tisch verbrachte. Mendelssohn, der lange keinen Brief von ihm erhielt, wollte doch den Freund freundschaftlich zurechtweisen, und kam auf den Gedanken, folgende Anspielung auf Lichtwehr's bekannte Fabel von den Spielern in dem Exemplar der erwähnten philosophischen Schriften, welches er an Lessing schickte, als Zueignung abdrucken zu lassen.

Zueignungsschrift an einen seltsamen Menschen.

Die Schriftsteller, die das Publikum anbeten, beklagen sich, es sei eine taube Gottheit; es lasse sich verehren und anflehen, man rufe vom Morgen bis an den Mittag, und da wäre keine Stimme noch Antwort.

Ich lege meine Blätter zu den Füßen eines Götzen nieder, der den Eigensinn hat, eben so harthörig zu sein. Ich habe gerufen und er antwortet nicht. Jetzt verklage ich ihn vor dem tauben Richter, dem Publikum, das oft sehr gerechte Urtheile fällt, ohne zu hören.

Die Spötter sagen: rufe laut — Er dichtet, hat zu schaffen, ist über Feld, oder schläft vielleicht — daß er erwache! O nein! Dichten kann er, aber leider will er nicht! — Reisen möchte er, aber er kann nicht! Zum Schlafen ist sein Geist zu munter und zu Geschäften zu läßig. Sonst war sein Ernst das Orakel der Weisen und sein Spott eine Ruthe auf den Rücken der Thoren; aber jetzt ist das Orakel verstummt und die Narren trotzen ungezüchtigt. Er hat seine Geißel andern übergeben; aber sie streichen zu sanft; denn sie fürchten Blut zu sehen. Und er — wenn er nicht hört, noch spricht, nicht fühlt, noch sieht — was thut er denn? — Er spielt. —

Lessing erschrak bei Durchlesung dieser gedruckten Zueignung gewaltig, denn er glaubte, sie fände sich in allen Exemplaren. Aber der Scherz erklärte sich bald, und Lessing — ging in sich und fing an das Spiel zu verlassen.

Epigramme.

Nur verkehrt.

Statt schwarzen Haars und weißer Zähne,
Hat schwarze Zähn' und weißes Haar Climene.

An den Teufel.

O Teufel! hätte Dir doch Gott befohlen:
Alle Teufel von der Welt zu holen! —

Doktor Taps.

Nicht überredet Taps mich, daß er heile! —
Sein Sprechen schon macht tödtlich Langeweile. —

Auflösung des Silbenräthsels im vorigen Stücke:
Felleisen.

Reise um die Welt.

*** „Voriges Jahr," so erzählt ein Schauspieler, „logirte ich zu Frankfurt im Weidenhofe. Ich hatte damals Geld, und wenn ich Geld habe, sticht mich der Haber. Nun hatte ich kurz zuvor in Wiesbaden einen alten Barbier gespielt, und war mit Allem, was zu dieser Rolle gehört, versehen. So klopfte ich denn eines Morgens, vollständig als Bartkratzer ausgerüstet, in dem Stockwerke, wo ich wohnte, rechts und links an zwei Thüren an. „Kein Barbier gefällig?" „Wünschen der Herr rasirt zu werden?" Ein Dutzend Herren nahmen mich an; ich seifte sie kunstmäßig ein. „Mein Gott!" rief ich dann, „ich habe auf Nummer so und so mein Messer liegen lassen; in einer Minute bin ich wieder hier." Nachdem so das Dutzend glücklich angeweißt war, warf ich meine Perrücke ab, wechselte den Stock und bemalte mich selber. Mittlerweile waren meine Kunden auf die Hausflur gelaufen, und schrieen nach dem Barbier. Ich mischte mich unter sie und tobte und fluchte am ärgsten unter allen, indem ich vom Weidenhof, von den Frankfurter Bürgermeistern ꝛc. Genugthuung für diesen Hohn verlangte. Der Wirth, die Kellner, die Stubenmädchen und an zwanzig andere Gäste eilten herbei, ja sogar die Barbiere, die im Weidenhof die Bärte der Gäste abzunehmen pflegen, stellten sich, ihre Unschuld betheuernd, ein. Ein unermeßliches Gelächter erhob sich bei dem Anblick der dreizehn Eingeseiften. Der Wirth bemühte sich vergebens, mich zu besänftigen. Man fragte und forschte hin und her, aber die Sache blieb ein Geheimniß, das ich jetzt, da sie verjährt ist, zum ersten Mal an's Licht ziehe."

*** Die so eben erschienene Broschüre: „Manuscript aus dem Jahre 1761. Ein kleiner Beitrag zur Säcularfeier Friedrichs des Großen," enthält folgende Anekdote von Friedrich dem Großen: Vor einigen Jahren kam einer von den stolzen Bewohnern Alt-Englands auf seiner Reise nach Berlin und hatte daselbst die Ehre, mit Sr. Majestät zu sprechen. Der König, der durch Neigung und Gewohnheit für die Monarchie äußerst eingenommen ist, tadelte die britannische Verfassung, die dem Unterthan das Recht giebt, seinem Oberherrn zu widerstreiten. Der Engländer aber suchte die Gewohnheiten seines Landes zu vertheidigen. O! versetzte der König, wenn ich nur ein Jahr König von England wäre, so — — „Aber Sire," unterbrach ihn der Brite, „mit Ihren Grundsätzen würden Sie es nicht einen einzigen Tag bleiben." — Weiterhin wird in demselben Schriftchen von Friedrich Wilhelm I. Liebe zu den langen Soldaten gesprochen, deren Anwerbung unter der Regierung dieses Königs über dreizehn Millionen gekostet hat. Hierzu bemerkt das „Manuscript" (Seite 79): „Dieses war doch fast zu viel für eine pure Liebhaberei, und in England hätte das Parlament wohl schwerlich eine solche Summe für große Taugenichtse bewilliget, was aber freilich in dem heiligen römischen Reiche nicht in Betracht kommen kann, da man allhier solches parlamentarisches Räsonniren nicht hat aufkommen lassen; im Uebrigen ist das auch nur für nebelige und gallsüchtige Engländer eine convenable Einrichtung; wir aber sind zu aufgeklärt und friedlich, um an dergleichen Schnickschnack Gefallen zu finden; ein braver Deutscher hat wohl Besseres in seiner eignen Wirthschaft zu thun, als die Nase in des Staates Wirthschaft zu stecken, wo es ohnehin nicht immer nach Rosen und Veilchen riechen mag." Solche gesunde Ansichten hatte der Mann im Jahre 1761; Schade, daß er nicht mehr unter uns weilt! — Noch eine Probe aus dem Büchlein, über die Schlacht bei Roßbach, deren Hergang hier von einer, wenigstens für uns ganz neuen, d. h. österreichischen Seite gemeldet wird: „Man hat von dieser Bataille (bei Roßbach) so viele Lügen in die Welt hinein geschrieben, daß ich aus Liebe zur Wahrheit und aus Sorge für die Nachwelt nicht umhin kann, die authentische Nachricht hiervon aufzubehalten, die der Wiener Hof davon bekannt machen lassen. Sie ist ein Muster von Kürze und Unparteilichkeit. Hier ist sie: „Der Prinz von Soubise und der Prinz von Hildburghausen griffen den König von Preußen den 5. November tapfer an; aber die Nacht übereilte sie, ehe sie mit ihm fertig werden konnten. Sie hielten also für gut, zurückzugehen, und thaten es auch ohne erheblichen Verlust und ohne verfolgt zu werden. Sie passirten die Unstrut und zogen sich durch Thüringen zurück, um die hinter ihnen liegenden Reichslande wider die gewaltsamen Einfälle dieses Königs zu decken!" — Das „Manuscript" ist vielleicht das Amüsanteste, was uns der Buchhandel zur Säcularfeier Friedrichs des Großen gebracht hat.

*** Als Mahadi, der dritte Kalif aus dem Geschlechte der Abassiden, in der Moschee zu Mekka reichlich Almosen ausspendete, fragte er einen Menschen, der sich von ihm abwandte, ob er denn nicht auch eine Gabe von ihm annehmen wolle, worauf er zur Antwort erhielt: „Ich würde vor Schande sterben, wenn ich im Hause Gottes Jemanden anders als Gott und diesen um etwas Anderes als um ihn selbst bitten wollte."

*** Franz von Maironis, ein berühmter Minorit († 1325), war der Erste, der den sogenannten „sorbonnischen Act" in Paris bestand, wo derjenige, der zum Doktor promovirt werden soll, von Morgens um sechs Uhr bis Abends um sechs Uhr ununterbrochen auf die Einwürfe antworten muß, die gegen seine Theses gemacht werden.

*** Der Engländer und Carmelit Richard Maidston († 1396) gab kurze Predigten heraus, die im Jahre 1491 in Lyon im Druck erschienen, den Titel führen: „Dormi secure" (Schlafe ruhig), dem auch ihre Wirkung auf den Leser ganz entsprechend ist.

*** Von Wilhelm Grimm wird in Kurzem ein altdeutsches Gedicht: „Der heilige Sylvester" von Conrad von Würzburg, herausgegeben werden.

*** Dr. Strauß sagt folgenden Trost: „Wenn die vorwiegende Verständigkeit für die Entfaltung des religiösen Genius schlechthin verderblich sein sollte: so müßte sie auch auf die blos aufnehmende Frömmigkeit der Massen wenigstens erkältend wirken. Was ja auch in hohem Grade der Fall ist in unsern Tagen, wenn wir die Klaglieder und Strafpredigten der Zionswächter hören, welche eben deßwegen diese Zeit gern als die letzte böse Zeit des großen Abfalls darstellen. Sie nämlich lernen und anerkennen die Religion nur in einer bestimmten Gestalt und Farbe: was außerhalb dieser engen Grenze liegt, ist ihnen keine Religion mehr, sondern Gottlosigkeit. Wir hingegen sprechen hier von der Frömmigkeit überhaupt, in welche Formen sie sich auch kleiden, in welcher Färbung auch erscheinen mag. Und so die Sache angesehen, wer könnte mit Grund der Wahrheit von Abnahme der Religiosität in unsern Tagen reden? Wer vielmehr, dem nicht die im Gemüth aufgehäufte Masse von Glaubensvorstellungen, sondern die Reinheit des Lichts und die Innigkeit und Gleichmäßigkeit der Wärme, mit welcher sie die Menschen durchdringt, das Maaß der Frömmigkeit ist, — wer, der in diesem Sinne um sich schaut, müßte nicht mindestens eben so viel ächte und wirksame Religion in unserer Zeit finden, als in der gepriesenen frommen Vorzeit." —

*** Am 9. Januar starb zu Paris der berühmte schottische Orientalist John Borthwick-Gilchrist, geboren zu Edinburgh den 19. Juni 1759, von mütterlicher Seite in direkter Linie der einzige Abkömmling der Lords Borthwick, und von 1800 bis 1804 Professor des Hindostanischen und Persischen an dem, vom damaligen Marquis Wellesley begründeten Kollegium von Kalkutta. Er war der erste Europäer, der die Wichtigkeit der hindostanischen Sprache für den Verkehr mit den Eingebornen einsah und dieselbe methodisch erlernte, da man sich bis dahin nur des Persischen in den Gouvernementsakten der ostindischen Kompagnie bedient hatte, und welcher sich später durch sein englisch-hindostanisches Wörterbuch, wovon der erste Theil 1786 und der zweite 1790 erschien, so wie durch seine Grammatik (1796) einen bleibenden Ruhm erwarb.

*** Kapellmeister Kreutzer hat eine neue Introduction zu dem Nachtlager von Granada componirt. Der Prinz und sein Jagdgefolge halten auf dem Gebirge Rast, da ertönen Schüsse, und man vernimmt, daß ein Wanderer von Räubern ausgeplündert worden. Die Jäger eilen, dieselben zu erreichen, der Prinz bleibt allein zurück. Da schleichen beutebeladen die drei Hirten (die man bisher in der Oper erst spät kennen lernte) herbei, werden von dem Prinzen angehalten, finden jedoch Gelegenheit, früher zu entkommen, als das Gefolge zurückkehrt; allein der Prinz schwört, sie wieder zu finden.

*** Ein Prager Recensent schrieb: „Herr B. spielte besonders im fünften Akte mit einer Innigkeit und Wahrheit, daß er schon im vierten Akte gerufen wurde." — Der Schauspieler hatte also anticipando gespielt.

*** Unter den vielfachen Mittheilungen über Störungen des Gottesdienstes, die jetzt in Spanien vorkommen, tritt besonders eine Nachricht aus Corunna hervor. Während man dort ein katholisches Fest in der Kirche beging, steckten mehre junge Leute einer Statue des heil. Barthelemy eine Cigarre in den Mund, und zerrissen die Gewänder einer Statue der heil. Bonaventura. Am folgenden Tage stimmten sie ebenfalls in der Kirche ein Lied an und lachten dabei überlaut. Später nahmen sie ein Seil, hielten dies in die Höhe, und ließen Frauen, die es nicht bemerkten, darüber fallen. Der Pfarrer wollte die Störer zur Rede setzen, wurde aber thätlich mißhandelt, und der auf seinen Hilferuf einen Augenblick verhaftete Hauptanstifter erhielt sogleich darauf seine Freiheit wieder.

*** Wenn ein großer Dichter gestorben ist, so singen sich die Dichterlinge heiser an seinem Ruhme, und danken Gott im Stillen, daß der große Dichter starb, weil sie meinen, nun müßten sie doch endlich auch beachtet werden. Wir haben sehr viele Gedichte auf Göthe's, Grabbe's und Immermann's Tod gelesen, aber nicht eins unter diesen Vielen war eines Göthe, Grabbe oder Immermann würdig. Laßt die großen Todten ruhn, Ihr kleinen Lebenden!

*** Die alten Aegypter, die bei all' ihrer Weisheit doch in manchen Punkten entsetzlich dumm waren — denn sie beteten z. B. die Zwiebel und den Knoblauch als göttliche Wesen an — pflegten alle Leute, welche das Unglück hatten, rothe Haare zu haben, mir nichts, dir nichts, umzubringen.

*** In Abyssinien vertritt das Salz die Stelle des Geldes. Wie man bei uns alles nach Gold und Silber, so berechnet man dort alles nach dem Salzgewicht. Da müssen just unsere reichsten Leute dort am wenigsten gelten; denn wie selten ist bei denen ein granum salis zu finden?

*** In Alexis „Roland von Berlin" fängt das fünfte Kapitel (1. Theil) so an: „Als man weiß aus Shakespeare, so verrichteten zu den Zeiten Othellos, des Mohren von Venedig, die Frauen der Lieutenants bei den Frauen ihrer Kapitaine Kammerjungferdienste u. s. w." — Wenn man von Alexis Ruhm die eine Hälfte wegstreicht und die andere für übertrieben hält, so hat man ihn richtig beurtheilt.

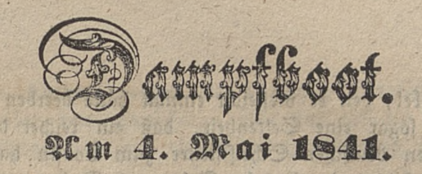
*** Den Soldaten in Paris, wenn sie auf Wache sind, ist das Zeitungslesen verboten worden. — Ein Witzblatt bemerkt nun: „Ganz mit Recht: denn wenn die Soldaten die Zeitungen lesen, können sie nicht wachen, sie müssen ja einschlafen!"

*** In Eulner's Conditorei in der Leipziger Straße in Berlin sind gepfefferte Bonbonnièren zu haben. Es stehen Fläschchen da mit Etiketten, wie: „Tropfen, nach deren einmaligem Gebrauch man französisch spricht;" — „Mittel, um auf die fünfte Hypothek Geld zu bekommen;" — „Mittel gegen den Ausverkauf;" — „Salbe gegen den Mondschein auf dem Kopfe" u. s. w. Es ist merkwürdig, daß sogar die Zuckerbäcker bitter und satirisch werden.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum





№ 53. Am 4. Mai 1841.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Pech-Gedanken über das große deutsche Schriftsteller-Glück.

Launiges Potpourri, in einer Nicht-Schriftsteller-Gesellschaft vorgetragen
von
Dr. Wiest.[*)]

Es wird eine schwer zu lösende Aufgabe sein, Ihnen, meine verehrten Hörer und Hörerinnen, zu beweisen, in welchen Beziehungen das Glück zu den deutschen Schriftstellern steht! Es wäre mir hingegen ein Leichtes, Ihnen darzuthun, daß das Glück eigentlich in gar keinen Beziehungen zu jenen Wesen steht, die deutsche Schriftsteller genannt werden.

Ich spreche hier natürlich nicht von dem heiligen, beseligenden Glücke des Geist-, Gemüth- und Phantasielebens, das jedem Schriftsteller von Beruf als kräftiger Lebensbaum aufgrünt, ich spreche nicht von dem sinnigen Glücke des Bewußtseins edler Bestrebungen, ich spreche hier von dem Glücke der Massen, von dem, was die Leute im Alltagsleben „Glück" nennen, und dieses steht gewiß in keinen, auch nicht in den fernsten Beziehungen zu den deutschen Schriftstellern.

Jenem Glücke, das seinen Mann in der menschlichen Gesellschaft macht, das von dem Hause Rothschild als hoffähig anerkannt wird und bisweilen als gebratene Taube seinen Lieblingen in den Mund fliegt, jenem Glücke ist gewiß noch kein deutscher Schriftsteller in den Wurf gekommen. Und wenn dies je der Fall war, ist dieser Glückswurf gewiß über den Kopf des deutschen Schriftstellers hinaus — in das Innere irgend einer Schlafmütze gefallen.

Wenn irgend ein deutscher Schriftsteller, sei er nun Belletrist, oder im Bereiche ernster Wissenschaft wirkend, für ein Werk, dem er einige Jahre seines Lebens geweiht, von einem deutschen Buchhändler ein Paar hundert Gulden Honorar erhält, schreien sie gleich: „Der Mann hat doch rasendes Glück."

Wenn ein Romanschriftsteller ein neues Buch gemacht hat, und täglich ein Paar Nähmamsells in einer Leihbibliothek danach fragen, ruft der Leihbibliothek-Handlanger, der Wortführer eines Theils der deutschen Leserwelt: „Der Mann macht aber Glück in Deutschland!" Wenn das Drama eines jungen geistvollen Schriftstellers die Runde über die deutschen Theaterbretter gemacht hat und die zweite Vorstellung dieses Drama's von keiner lebenden Seele besucht wird, heißt es: „Der Mann hat doch mit seinem Drama Glück gemacht in Deutschland!" Das ist das deutsche Schriftsteller-Glück. — O Unglück!

Wenn man all das, was man im gewöhnlichen Leben mit „Gignon," „Malheur" und „Pech" bezeichnet, in das Deutsche übersetzt — heißt diese Uebersetzung „deutsches Schriftsteller-Glück!" Das namenlose Pech des Lebens scheint sich vom Hans Sachs, einem der ältesten deutschen Schriftsteller und Schuster, bis auf die heutige Generation der deutschen Schriftsteller fortgepflanzt zu haben. Wenn auch jetzt nur wenige deutsche Schriftsteller große Lichter und Leuchten der Wahrheit genannt werden dürfen, könnte doch jeder von ihnen als Pechfackel Dienste leisten! Das einem deutschen Schriftsteller inwohnende Pech ist so bedeutend, daß, wenn dieser bei einer Leder-Fabrik nur vorübergeht, durch das Vorübergehen allein sämmtliches Leder sich zu fertigen Stiefeln gestaltet, die aber leider wieder nicht dem Schriftsteller gehören. Ja selber der Weltschmerz, durch welchen die deutschen Schriftsteller neuester Zeit so viel gelitten, er war nur ein zurückgetretener Pech-Ausschlag, die Uebersetzung des Pechkrankheitsstoffes auf jene edle Theile der Brust, in deren Nähe bei Nicht-Schriftstellern eine gefüllte Brieftasche zu ruhen pflegt.

Selbst mit ihren Wohnungen haben die deutschen Schriftsteller, wenn sie anders noch wohnen, horrendes Pech! Nicht-Schriftsteller haben gewöhnlich Glück mit den Wohnung-Vis-à-vis, sie werden durch diese wenigstens um eine Sprache reicher — um die Augensprache, deren trefflichste Grammatiken die weiblichen Fenster-Vis-à-vis sind. Wenn solch ein reizendes Vis-à-vis täglich zwei Stunden am Fenster stickt, so ist jeder Faden, den sie da hinein arbeitet — ein Leitfaden zur gründlichen Erlernung der Augensprache für das gegenüber wohnende männliche Wesen. Deutsche Schriftsteller hingegen quartiert der Fluch ihres Glücks meist einem Wechsler oder einem Censurcollegium gegenüber ein. Dort können sie täglich sehen, wie fremde Gelder eingestrichen, und hier, wie ihre eignen Gedanken ausgestrichen werden. Das gehört auch zum sogenannten deutschen Schriftsteller-Glück!

Hat ein deutscher Schriftsteller je eine reiche Erbschaft gemacht? Ein deutscher Schriftsteller erbt nie reich. Ein deutscher Schriftsteller stirbt immer früher als sein reicher

*) Aus der von dem Verfasser redigirten Zeitschrift: Das Rheinland.

Onkel, den er vielleicht einmal hätte beerben können. Es ist sogar eine Seltenheit, daß ein reicher deutscher Onkel einen deutschen Schriftsteller zum Cousin hat, und wenn ein solcher durch zehn Jahre gehofft hat, eine unverheirathete sechzigjährige reiche Tante zu beerben, verheirathet sich die Tante im einundsechzigsten Jahre mit einem Siebenziger und bekommt sogar noch Familie, nur damit der deutsche Schriftsteller mit den Erbschaftsansprüchen abziehen muß! Wieder ein Beitrag zur Analyse des sogenannten deutschen Schriftsteller-Glücks.

Es ist noch nicht erlebt worden, daß ein deutscher Schriftsteller etwas auf der Straße gefunden hat, auf dessen Rückerstattung dem redlichen Finder z. B. eine Prämie von tausend Gulden zugesichert wurde. Wirklich eine Bagatelle, aber das neidische Glück will nicht einmal, daß ein deutscher Schriftsteller — ein redlicher Finder genannt werden kann. Die deutschen Schriftsteller der Gegenwart sollen jetzt nicht einmal mehr Gedanken à la Shakespeare, Göthe und Schiller finden, vielweniger von dem, was die Welt mit dem Ausdrucke „reeller Werth" bezeichnet.

Haben die deutschen Schriftsteller vielleicht besonders Glück in der Liebe! Ja vielleicht in Liebeleien, aber nicht in jener Sorte von Liebe, deren Finale immer ein Polterabend-Scherz, deren Endziel immer eine Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft ist. Wären die deutschen Schriftsteller häufiger Mitglieder mehrer sehr ungelehrter Aktiengesellschaften, statt daß sie Mitglieder von hundert gelehrten Gesellschaften sind, sie könnten mit mehr Erfolg an den Thüren Töchter- und Geld-gesegneter Familien anklopfen.

Die Heirathen aus Vernunft, aus Delikatesse, aus Convenienz und aus Liebe gehören einem vergangenen Zeitalter an, jetzt sind die Mode-Heirathen aus Aktien Ton des Tages!

Die Vergleichung der Welt mit einem Uhrwerke ist, wenn ich nicht irre, so alt wie die Welt selber, aber gewiß trefflich. Die Welt ist wirklich so platt geworden wie eine Cylinder-Uhr, nur daß sie nicht wie diese auf Diamanten, sondern auf Aktien läuft. Die Aktien bilden das neue Sonnensystem für die Welt, um das sich alles dreht, und jeder Strahl dieser Sonne ist ein Heiligenschein, durch den jedes Antlitz jetzt verklärt sein muß, soll man es anders erträglich finden.

Seitdem die Aktionaire erfunden sind, ist das Heirathen der Männerwelt im Allgemeinen und den deutschen Schriftstellern insbesondere erschwert worden. Schon im Worte Aktionair liegt ein Aufschwung zum Millionair, und wie käme ein deutscher Schriftsteller zum Kraftvermögen, solch einen Aufschwung nehmen zu können.

Wenn ein deutscher Schriftsteller irgendwo mit seiner Liebe anklopft, kommt gleich die große Familienfrage: Ja hat er denn auch sein sicheres Auskommen? Ein deutscher Schriftsteller kommt aber sicher nie aus mit seinem Auskommen! Im Gegentheil, das Auskommen kommt ihm jedes Mal so schnell aus, daß er es gar nicht mehr einholen kann! Dem deutschen Schriftsteller werden sogar die Zinsen seines geistigen Kapitals unter der Hand zu fortlaufenden Zinsen. Das ist der Fluch für den deutschen Schriftsteller in der Liebe, daß er viel Makulatur-Papiere und keine Eisenbahn-Papiere besitzt. Das liegt aber wieder in den Beziehungen des Glücks zu den deutschen Schriftstellern. (Schluß folgt.)

Kajütenfracht.

— Die Staatszeitung berichtet aus Berlin: In der Versammlung des wissenschaftlichen Kunst-Vereins am 16. v. M. theilte Herr Kretzschmer (Sohn unseres geschätzten Regierungsraths Herrn Kretzschmer) die Erlebnisse und Studien einer Reise mit, welche derselbe während zweier Jahre durch Italien, Aegypten, Griechenland und die Türkei gemacht hat. Den hiesigen Kunstfreunden werden die ausgezeichneten Genrebilder noch im Gedächtniß sein, welche wir vor einigen Jahren auf der hiesigen Ausstellung von diesem jungen Künstler, dessen Vaterstadt Anklam in Pommern ist, sahen; mehre davon, z. B. „Rothkäppchen" und „Aschenbrödel," sind, durch Lithographie vervielfältigt, Lieblingsbilder eines großen Publikums geworden. Von einem mit so glücklichem, in tüchtiger Schule (hier bei Wach, in Düsseldorf bei Schadow) gebildeten Talente und mit so frischem, unternehmendem Muthe begabten Künstler durften wir erwarten, daß er mit reicher Ausbeute aus dem Wunderlande des Orients zurückkehren werde, und diese Erwartung ist nicht bloß erfüllt, sondern übertroffen worden. Der junge Künstler, welcher zu diesem kühnen Unternehmen sich keiner anderen Unterstützung, als der seines Talentes, seiner kräftigen Gesundheit und eines guten Wanderstabes zu erfreuen hatte, hielt sich mehre Monate in Kahira und Alexandrien auf, fuhr bis zu dem ersten Katarakt des Nils und besuchte die Ruinen von Theben. Eine zweite Station war Athen, von wo er Ausflüge durch Griechenland machte, eine dritte Konstantinopel, wo ihm die Auszeichnung zu Theil wurde, daß sich der Großherr von ihm malen ließ. Herr Kretzschmer, der sich nicht bloß auf das Genrebild beschränkt hat, sondern eben so geschickt im Portrait, in der Landschafts- und Architektur-Malerei ist, hat reichgefüllte Mappen mit nach Hause gebracht und führte dies Mal die Gesellschaft auf die unterhaltendste Weise durch die Scenen des Lebens, der Natur und zum Theil auch der Geschichte jener an Stoff für den Künstler so ergiebigen Länder. Wir dürfen erwarten, daß so treffliche, durch Treue und Wahrheit, so wie durch Naivetät und Humor der Auffassung vor allem Anderen, was von dorther zu uns gebracht wurde, ausgezeichnete Arbeiten bald zu einer allgemeineren Verbreitung gelangen werden. Welche Ausstattung für die Reise-Berichte des Fürsten Pückler wäre in diesen Blättern zu finden! — Der junge Künstler wurde auch bei Sr. Maj. dem Könige vorgelassen, der seine Sammlungen mit großer Aufmerksamkeit betrachtete.

— Ehrenströms Geist (?) spuckt noch immer am Orte, und seine nach hier verpflanzte fanatische Schwärmerei tauchte am vorletzten Sonntage Vormittags von neuem wieder auf. Eine bedeutende Anzahl seiner Verehrer und um sein Verschwinden von hier trauernden Anhänger hatte mittelst geheimer Parole sich in dem seit dem 15. März d. J. verödet stehenden Saale des russischen Hauses wieder eingefunden, um die Idee ihres Absonderungs-Systems zu verfolgen. Gemeinschaftlicher Gesang und Rede, gesprochen von einem activen oder inactiven Schulmeister oder Schreiber, ging, ohne Störung von außen, ruhig vorüber; indeß unsere geehrte Aufsichtsbehörde, von dem erneuerten Treiben der sogenannten altgläubigen Gemeinde unterrichtet, schritt nunmehr ein und ließ die Pforten des Andachts-Saals schließen, auch die Versiegelung desselben bewirken. Der Patron und die Vorsteher der Gemeinde mußten unter polizeilicher Aufsicht dem besagten Akte beiwohnen und wanderten sodann in eben der Art nach dem Königl. Polizei-Gebäude, wo ihnen Eröffnungen wegen etwaiger Verletzung der Siegel ꝛc. gemacht worden, die ihnen wahrscheinlich den Kitzel des Separatismus vertreiben werden, wenn der Eine oder Andere von ihnen nicht etwa Lust haben sollte, einen Gang nach dem Eisenhammer zu machen.

— Oettinger hat sein in der vorigen Nummer mitgetheiltes Champagner-Lied Herrn Chanoine, einem der ersten Champagnerhändler gewidmet, welcher dem Dichter für jedes Wort dieses Liedes eine Flasche Champagner überschickte.

— Am 1. Mai Vormittags vergifteten sich zwei Kinder, Knaben von 5 und 7 Jahren, durch Wasserschierling, dessen Wurzeln sie für Wrucken hielten, und den sie, während ihr älterer Bruder angelte, am Ufer des Stadtgrabens spielend ausrissen und verzehrten. Das jüngere Kind starb, obgleich es so schnell wie möglich, nachdem man die Vergiftung bemerkt hatte, nach dem Krankenhause gebracht wurde, daselbst gleich unter den Versuchen der Aerzte, ihm gifttödtende Mittel beizubringen. Bei dem andern wäre vielleicht noch Hilfe möglich gewesen, hätte man nicht zu spät bemerkt, daß es gleichfalls von dem Schierling gegessen. Es starb an demselben Tage gegen Abend.

— Gleichfalls am 1. Mai wurde in der Breitgasse ein Kind übergefahren und ihm dadurch beide Füße gebrochen.

— Die noch hier zurück gebliebenen Mitglieder unserer aufgelösten Theatergesellschaft, namentlich die Familien Weise, Flesche und Wolf, deren Namen für die Danziger einen sehr beliebten Klang haben, werden Donnerstag, den 6., und Montag, den 10. Mai, noch zwei Mal den Tempel der Kunst eröffnen. Es sind nicht nur sehr niedliche kleine Lustspiele für diese beiden Vorstellungen ausgewählt, sondern diese werden auch noch mit Gesangs- und Concert-Piecen abwechseln. Auch wird Herr Weise selbst wieder einmal in einer seiner Parade-Rollen als Schneider Fips auftreten. Den wackern Unternehmern ist der beste Erfolg zu wünschen.

— Binnen Kurzem werden die vierzig Bergsänger aus den Pyrenäen hier eintreffen. Wir sind auf die originelle Erscheinung und den eigenthümlichen Gesang sehr gespannt.

— Der talentvolle Otto Tiehsen, Sohn des hier lebenden Majors a. D. Herrn Tiehsen, ist nebst dem jungen Eckert von dem Mozartverein in Frankfurt a. M. als die hervortretendsten unter den jungen Componisten, zur weitern Ausbildung in dem dortigen Conservatoire und durch Reisen auf Kosten des Vereins, auserwählt worden.

Provinzial-Correspondenz.

Gumbinnen, den 30. April 1841.

Bunt gemengt, ein Allerlei,
Wolkenbräu'n und Sonnenlächeln,
Wettersturm und Frühlingsfächeln
Wehet der April herbei.
Spaßhaft toll sind seine Launen,
Wie sie kichern, wie sie raunen!
Hat er heut' uns warm erfreut,
Weint er morgen oder schneit.

Ohne Zweifel, es ist ein spaßhafter Mond, der April! Und spaßhaft ist's, daß er mit seiner Laune auch Andere leichtlich ansteckt, dergestalt, daß selbst ein sonst schlicht prosaischer Correspondent sich in die Regionen der Poesie versteigt. Aber brachte der diesjährige April nicht genug des Humors mit sich? Mit ziemlich freundlichem Lächeln erschien er; da lag plötzlich kurz vor dem Osterfeste ein über Nacht herabgeschneites Trauergewand auf dem Gefilde, und am dritten Feiertage siehe! da lächelte und leuchtete es wieder maienhaft-vergnüglich, und lustig wirbelten die Frühlingslerchen in ihren Aetherräumen. Nunmehr ist auch die letzte Spur des garstigen Winters mit den letzten schmutzigen Schneeresten hinweggethaut von dem milden Wehen des seine Lustherrschaft antretenden Lenzes. Schöner Lenz, sei froh begrüßt! Sogar die sprossende Saat, die der verwichene Herbst gar kümmerlich hervorkeimen sah, zieht jetzt ein grünes Hoffnungskleid an, das dem schon besorgten Landmanne wieder neue Hoffnung bringt. Währt die Witterung so günstig, als sie begonnen, fort, so ist, aller Befürchtungen ungeachtet, wohl noch auf eine erträgliche Ernte zu hoffen, wiewohl jedenfalls an verschiedenen Orten ein Theil der Wintersaat so traurig steht, daß er wird müssen umgepflügt werden. Doch — um wieder auf den launenhaften April zu kommen — so hat er uns noch etwas gebracht, dem ein Erbtheil seiner glücklichen Launen und die befruchtende Sonne der öffentlichen Gunst zu freudigem Gedeihen zu wünschen wäre: ein belletristisches Wochenblatt: der Hausfreund! Derselbe erscheint seit dem Beginne dieses Monats in kleinem Quartformate zwei Mal wöchentlich. In so weit wir aus seinen ersten Nummern zu irgend einem Schlusse berechtigt sind, scheint er mit ersichtlicher Bemühung nach der Erreichung seines Zieles zu ringen, ein wirklich unterhaltendes Unterhaltungsblatt zu werden. Um dieses Ziel aber vollkommen erreichen zu können, fehlt ihm, wie uns bedünkt, bis jetzt noch die rege Theilnahme des durch ihn anzuregenden Publikums, das wiederum seinerseits jenen anregen und durch Interesse fördern müßte, damit er, seinem eigenen Ausspruche nach, zur perennirenden Pflanze würde. Unser in diesen Blättern schon im vorigen Jahrgange prophetisch ausgesprochenes Vorurtheil über dergleichen Unternehmungen hier zu Lande scheint sich bewähren und zeigen zu wollen, wie wenig es Vorurtheil gewesen. Am Pregelstrom gedeiht manches Blümchen, die Liebe und die Treue, auch das Gänseblümchen — — nur das Blümlein Poesie, die Blumendolde des Humors wollen immer noch wenig Wurzel schlagen im rossegestampften Boden

Litthauens. Will man sich an ihrem Dufte hie und da erquikken, so verschreibt man sich fein ausländische Bouquets davon, und die werden mit geziemendem Staunen bewundert und beliebäugelt, während die wenigen Knospen, die noch scheu aus dem Schooße der Heimath hervorzusprießen wagen, unbekannt und unbeachtet, dahinwelken und verkümmern. Indessen die Zukunft wird ja lehren, ob das eben aufgesproßte Pflänzchen des „Hausfreundes" sich unter den Sonnenstrahlen der öffentlichen Theilnahme zu einer in Wahrheit erfreulichen Blume erschließen, oder ohne dieselben verdorren und mit seinen wenigen Blättern zu trauriger Makulatur werden wird. Wir wünschen ihm aufrichtig das erstere Schicksal und recht viele Häuser und Freunde, bei denen er Eingang und somit die Möglichkeit finde, seinen Beruf, als „Hausfreund," treulich zu erfüllen! -- — Der Stillfreitag brachte uns in diesem Jahre wieder einen musikalischen Genuß. Der „Tod Jesu," von Graun, ward an diesem Tage, wie schon einige Male früher, von mehren Kunstfreunden im Saale des hiesigen Gymnasii, zum Besten eines beinahe völlig erblindeten und dadurch um fast alle Mittel, seine weitere Subsistenz zu fristen, beraubten Tonkünstlers, der vormals manches Tüchtige geleistet, ausgeführt. — — Herr Director Krüger hat uns von Tilse aus für die bevorstehende Woche bereits seinen Besuch verkündigt und ein Abonnement auf etwa 10 Vorstellungen eröffnet. Wie man sagt, gedenkt er baldigst aus dem Dienste der Musen in den der Ceres überzugehen, und soll sich zu dem Ende bereits ein Landgütchen in der Umgegend käuflich erstanden haben. Sollte dem wirklich so sein, so würden hier die Hallen Thalias fortan wahrscheinlich noch öfter verwaist dastehen, als es bisher zu unsrem Bedauern der Fall gewesen. Unangenehm schon, daß die dramatische Muse bei uns fast immer nur gleichzeitig mit den in's Freie rufenden Tagen der schönern Jahreszeit ihren Einzug hält, wodurch natürlich die Lust an jener um ein Bedeutendes geschmälert wird.

B. G.

Erklärung.

Herr Lehrer * * *, den ich übrigens nicht das Glück habe zu kennen, zwingt mich, um dem von ihm verbreiteten gehässigen Gerüchte entgegen zu treten, zu der öffentlichen Aeußerung: daß ich den Ruhm, (?) jenen ersten Aufsatz über Berent geliefert zu haben, von mir ablehnen und einem Andern überlassen muß, was mir auch die Redaktion des Dampfboots bezeugen kann.*)

W. Schumann.

*) Geschieht hiermit. D. R.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**